

nicht, denn sie ist seit der Antike auch im Mittelalter Gemeinplatz. Die misogyne Tendenz des AB und des Tk entspricht der asketischen Gesinnung des ausgehenden Mittelalters, und die gelehrte Argumentationsweise besonders des Tk, gewiß aber auch des Urackermann, weist eher auf einen akademischen Theologen als auf einen waldensischen Wanderprediger hin.

Somit erweist sich, was Ulbrich in seiner an Andeutungen reichen, aber an belegten Argumenten armen Darstellung so beredt zu beweisen sucht, als hinfällig. Man stellt sich die Frage, welchen Ertrag denn eine mit solchem Aufwand (auch dem finanziellen Aufwand der Herausgabe im Eigenverlag) geschriebene Arbeit der Wissenschaft erbracht habe. Neben dem Informationswert, den die Inhaltsangabe enthält, ist es vielleicht der Nutzen, den eine überspitzt formulierte These, selbst wenn sie sich als nicht haltbar erweist, dadurch erzielt, daß eine Frage aufgeworfen wird, die in der wissenschaftlichen Diskussion geklärt werden muß. Es wäre jetzt sinnvoll, den Spuren der Waldenser in Böhmen systematisch nachzugehen, um in Zukunft auszuschließen, daß eine schlechte Quellenlage auf diesem Gebiet zu Mutmaßungen verleitet, die den unkritischen Benutzer solcher Arbeiten zu falschen Schlüssen führen können.

Bamberg

Walter Schamschula

Die altschechische Reimchronik des sogenannten Dalimil. Hrsg. im Jahre 1620 von Pavel Ješín von Bezdězí. Nachdruck mit einer Einleitung von Jiří Daňhelka.

München 1981, 293 S. (Sagners slavistische Sammlung 4).

Die technischen Möglichkeiten sind inzwischen soweit gediehen, daß Bücher und Handschriften verhältnismäßig leicht und ohne größere Gefährdung der Originale reproduziert werden können. Verdienstvoll wird eine derartige Neuauflage, wenn es sich um Werke handelt, von denen nur äußerst wenige Exemplare die Zeitläufte überdauert haben. Im vorliegenden Fall wird auf diese Weise ein Buch wieder zugänglich gemacht, das politische und konfessionelle Gegner systematisch zu vernichten trachteten. Es ist die erste im Sinne der Zeit kritische Druckausgabe eines altschechischen Literaturdenkmals des 14. Jahrhunderts, die von einem Humanisten des 17. Jahrhunderts besorgt wurde, von Pavel Ješín von Bezdězí. In seiner tschechisch, stilistisch hervorragend geschriebenen Einleitung gelingt es dem für den Nachdruck verantwortlichen Herausgeber, die gesamte Problematik der Reimchronik des sogenannten Dalimil darzustellen und die Geschehnisse der ersten Druckausgabe zu schildern. In der Chronik sieht er weniger ein historiographisches als ein literarisches Werk, in dem es mehr um die Deutung als um die Darstellung der Geschichte geht, um eine Art Geschichtsphilosophie.

Die Frage nach der Herkunft und dem Verfasser wird sich wohl nie restlos beantworten lassen; deshalb begnügt sich J. Daňhelka, der den Text selbst einmal mit herausgegeben hat¹, damit, die Lösungsversuche zu referieren, ohne neue hin-

¹ Nejstarší česká rýmovaná kronika tak řečeného Dalimila. K vydání připravili aka-

zuzufügen. So wird auch das Bild des Verfassers der Reimchronik nur in groben Strichen gezeichnet: ein Mann reiferen Alters, ein gebildeter Laie (die These, daß es sich um einen Kleriker gehandelt haben könnte, die auch schon geäußert wurde, weist er zurück), ein Adelliger aus bedeutender Familie, ein Mann mit literarischen Fähigkeiten, die sich in Aufbau und Stil der Chronik zeigen. Im weiteren werden die handschriftliche Überlieferung, Herkunft, spätere Zusätze und Redaktionen sowie die Übersetzungen in ihrer vielschichtigen Problematik behandelt. Interessanterweise wird in einer deutschen Übersetzung dieses Werkes mit ausgeprägt fremdenfeindlicher Tendenz zwischen den Deutschen unterschieden, die schon länger in Böhmen ansässig, und jenen, die „Fremdgeborenen“ sind. Der Patriotismus beider, des Autors und des Übersetzers, ist mehr territorial als nationalistisch begründet. Auch der erste Herausgeber Pavel Ješín wehrt sich gegen den Vorwurf, er habe diese Chronik herausgegeben, „um das deutsche Volk herabzusetzen“, mit den Worten „der Autor habe nichts anderes im Sinn gehabt, als nur soviel von seiner Person aus dazu beizutragen, daß nicht nur der Herr und König Böhmens in der Würde seines Thrones erhalten bliebe, sondern daß auch unser Volk und unsere Sprache bewahrt und gepriesen werden könnten“. Der in der Chronik nicht zu übersehende deutsch-tschechische Antagonismus hat nach den Worten Daňhelkas zwei Gesichter: Einmal ist es Widerstand gegen die Expansion der deutschen Bevölkerung und dann der wachsende Haß auf die Herrschaft in Böhmen. Und der richtet sich wiederum gegen das fremde Herrschergeschlecht und gegen die deutsche Beamtenschaft, die es stützte. In dieser Doppelschichtigkeit sieht der Herausgeber ein Kompositionselement der Chronik, in der Zweieinheit (dvojedinost) von Klassen- (třídní), wohl eher Standes- und Nationalidee. Die Stellung des Adels soll gefestigt, der Einfluß des Fremden abgewehrt werden. Weiterhin wird der Lebensweg des Pavel Ješín nachgezeichnet, wobei u. a. auffällt, daß dieser nahezu alle deutschen protestantischen Akademien und Universitäten seiner Zeit besucht hat. Er gehörte zu der hervorragenden Gelehrten generation, die in der Katastrophe von 1620 untergegangen ist oder zu einem Leben im Exil verurteilt wurde. Ihr Nachlaß wurde zwar weitgehend vernichtet, ihre Wirkung blieb dennoch erhalten und kam zur Zeit der sogenannten Wiedergeburt erneut zur Geltung.

Mit einem Wort der seit einigen Jahren zu beobachtenden neuen Kulturpolitik der Ostblockstaaten bezeichnet der heutige Herausgeber die Dalimilchronik als zum lebendigen „kulturellen Erbe“ (kulturní dědictví) gehörend². Im Hinblick auf die stilistische Prägnanz der Einleitung Daňhelkas möchte man es fast bedauern, daß sie in der dem Denkmal adäquaten Sprache verfaßt ist und so nur die Bohemisten erreicht.

Neben einer wissenschaftlichen Arbeit wurde auch eine bibliophile Rarität neu herausgegeben, eine künstlich durch ein vernichtendes Feuer, von Haß und Unduld-

demik Bohuslav Havránek a doc. dr. Jiří Daňhelka. Historické poznámky napsal doc. dr. Zdeněk Kristen. 2. Aufl. Prag 1958.

² Eine neutschechische Übersetzung und Nachdichtung ist 1977 in Prag erschienen. Übersetzt hat sie Marie Krčmová, nachgedichtet wurde sie von Hana Vrbová, die auch ein Nachwort und ein Wörterverzeichnis verfaßt hat. Eine allgemeine Einleitung, Anmerkungen und Register stammen von Marie Bláhová.

samkeit entfacht, geschaffene Rarität, wie der Herausgeber sentenzenhaft bemerkt und fortfährt, daß dieser Weg, bibliophile Raritäten zu schaffen, der Vergangenheit angehören müsse.

Auf Seite 26, Zeile 19 von unten, muß es wohl „nápomocnou“, Seite 31 oben Kloster „Melk“ an der Donau heißen. In der deutschen Vorbemerkung dürfte von dem protestantischen Städte- nicht Städteaufstand die Rede sein. Erlaubt sei zum Schluß die Frage, warum im deutschen Kontext in der Vorbemerkung der Name Olomouc statt Olmütz erscheint.

München

Hans-Joachim Härtel

Hannes Stekl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671—1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug.

R. Oldenbourg Verlag, München, und Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1978, 412 S., 6 Abb., 6 Taf., DM 64,— (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 12).

Hannes Stekl, Assistent an Michael Mitterauers Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, legt mit seinem Buch eine Studie vor, welche sich zwar streng auf den Raum der Monarchie beschränkt, aber dadurch ebenso wie die meisten anderen Bände der hochbedeutenden Wiener Sozial- und wirtschaftshistorischen Studien modellhaften Wert für den ganzen mitteleuropäischen Süden erhält, denn sie legt den Vergleich — etwa mit Bayern oder Sachsen — nahe, ohne ihn vorwegzunehmen. Das Buch handelt von Institutionen und von Menschen: nämlich von den Zucht- und Arbeitshäusern, mit deren Hilfe der moderne Staat den Außenseitern der Gesellschaft, Bettlern, Prostituierten, kleinen Kriminellen und überhaupt solchen Menschen, welche der Gesellschaft unangenehm auffielen oder zur Last wurden, seine Gewalt aufzwang, sie seiner disziplinierenden Herrschaft unterordnete und sie als Arbeitskräfte für die Rationalität des modernen Wirtschaftens erzog. Die drei Aspekte Institutionen-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte durchdringen sich in einem Maße, daß trotz Stekls Betonung des Staatlichen — worauf Literatur und Überlieferungssituation zwangsläufig hinführen — dem Leser die Wechselwirkungen stets klar vor Augen stehen.

Nach seiner einleitenden Analyse der Forschungslage umreißt Stekl zunächst die Entwicklung des österreichischen Armenwesens seit dem 17. Jahrhundert sowie die institutionelle Entwicklung der für Österreich vorbildlichen ersten Zucht- und Armenhäuser Europas vor allem in Amsterdam, verfolgt im Anschluß daran, wie Programmatik und Zielsetzung der Häuser — Strafe für Verbrecher, Abschreckung, Resozialisierung durch Erziehung zur Arbeit und Fürsorge für Beschäftigungslose und Arme — sich vom 18. bis ins 20. Jahrhundert untereinander verschoben, und geht schließlich nach zwei Abschnitten über Anstaltsgebäude und -personal auf die gesellschaftliche Herkunft der Insassen und darauf ein, welchen Lebensumständen man sie dort unterwarf.

Daß in den Ländern des Habsburgerreiches verschiedene äußere Bedingungen besondere Formen des Zucht- und Arbeitshauswesens hervorbrachten, läßt sich an